

## Ein Aufsteckkamm als modisches Accessoire

Eine von Frau Elisabeth Eisen, Köln, den Sammlungen zur Volkskunde des Germanischen Nationalmuseums im Frühjahr 1990 gemachte Schenkung umfaßt einige kunstgewerbliche Objekte. Besonders eindrucksvoll ist ein Aufsteckkamm aus Horn, den die Nürnbergerin Rosa Leicht (1889–1957) in jungen Jahren als Haarschmuck trug.

Die Kammhersteller verwendeten um die Jahrhundertwende u.a. die traditionellen Werkstoffe wie Schildpatt, Elfenbein und vor allem Horn, das wegen seiner Elastizität im Vor-Kunststoffzeitalter zu den beliebten Werkstoffen zählte. Eine zunehmende Bedeutung gewannen die entsprechenden Surrogate, insbesondere das Celluloid. Die Bearbeitungsweise von Kunststoffen und herkömmli-

chen Materialien wich zunächst nur geringfügig voneinander ab.

Den Rohstoff für die Hornkämme bildeten Ochsenhörner, die mindestens drei Jahre gelagert sein mußten. Der Kammacher entfernte die massive, für seine Zwecke unbrauchbare Spitze. Nun sägte er der Quere nach das Horn in sogenannte Schrote (Reifen), die durch Kochen und Erhitzen erweicht wurden. Anschließend schnitt der Handwerker ein Schrot auf, breitete es auseinander, um es schließlich mit einer Presse in eine gerade Hornplatte zu verwandeln. Mit Hilfe verschiedener Werkzeuge konnte er die Platte ebenen und in zwei bis drei weitere Platten spalten. Mittels verschiedener Sägen und Feilen brachte er die Zähne hervor.

Große Mühe legte der Kammacher auf die Ausgestaltung des Schildes des Aufsteckkamms, konnte er doch hier seine Fähigkeiten besonders zur Geltung bringen. Er übertrug entweder die Zeichnung direkt auf die Hornplatte oder er leimte auf diese einen Riß. Mittels Laubsäge und Bohrer konnte er zwei bis vier aufeinandergelegte Hornplatten auf einmal mit vielfach schmuckvollen, durchbrochenen Ornamenten versehen. Endlich wurde der Kamm gebogen, gebeizt, gefärbt und poliert. Die zunehmende Mechanisierung verdrängte in diesem Gewerbe allerdings im Verlaufe des 19. Jahrhunderts einige der gerade aufgeführten Handarbeiten.

Der vorgestellte Aufsteckkamm (15,2 x 13,8 cm) erinnert in seiner Gestaltung an Kämmen der Biedermeierzeit, in der die Produktion ihren Höhepunkt erreichte. Die Kämmen nahmen gewaltige Dimensionen an und thronen »gleich einer Krone auf dem Scheitel der Dame« (C. Herlossohn, *Damen Conversations Lexikon*, Bd. 6, Adorf 1836). Wiederholte Anstrengungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den Aufsteckkamm wieder zu Ehren zu bringen, war kein dauernder Erfolg beschieden, was seine Ursache nicht zuletzt in der Hutmode hatte. Die Spanienmode, die durch Bizets *Carmen* in die Menge getragen wurde, machte den Haarschmuck zu einem Accessoire im Kostümlerlei, aber nicht zu einem ständigen Gebrauchsobjekt. Erst um die Jahrhundertwende, als die »modernen Frisuren, die mit der Vorliebe für die Trachten von 1830 wieder höher stiegen und compli-

cirter wurden« (Illustrierte Frauenzeitung, *Modenblatt* 21 (1894), S. 14), war eine Stütze nötig, die das Haar am Hinterkopf festhielt.

Somit hatte die Rückbesinnung auf das Biedermeier und seine Mode positive Auswirkungen auf den bedrohten Industriezweig der Kammacher, deren Hauptproduktionsorte Fürth und Nürnberg waren. Aus diesem Gebiet stammt

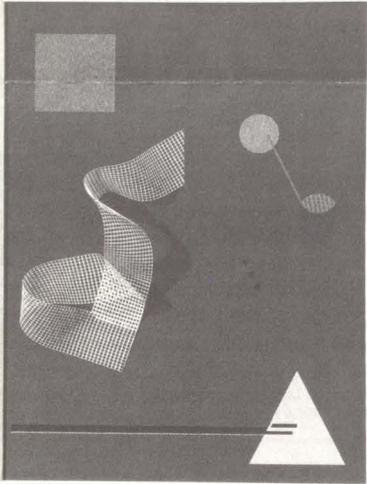


Aufsteckkamm um 1910  
GNM Inv. Nr. BA 3283

vermutlich auch der in seiner Originalschachtel aufbewahrte stark gewölbte, neunzinkige Kamm. Der Schild zeigt herausgesägtes Ranken- und Blattwerk, wobei letzteres beschnitzt ist. Oben und unten wird das Rankenwerk durch aneinandergereihe Kugeln begrenzt. Den Abschluß des Schildes bilden nach oben geöffnete, sich überdeckende Bogensegmente, die abwechselnd in Kugeln bzw. in Blättern enden. Die Blattrandung ist mit Hilfe eines Bohrers in regelmäßigen Abständen durchlöchert und in der Mitte ist eine zapfenartige Höhlung aufgeklebt.

Der Aufsteckkamm dokumentiert das Interesse des Kunstgewerbes an der künstlerischen Gestaltung derartigen Haarschmucks. Zudem spiegelt ein derartig aufwendiges Accessoire den gesellschaftlichen Standort seiner Trägerin, schloß doch Erwerbstätigkeit in der Regel derartig komplizierte Frisuren aus.

Claudia Selheim



Als Geschenk des Künstlers erhielt die Graphische Sammlung die 1961 entstandene Collage »Rotes Quadrat« von Carl Pöhlmann, der hochbetagt und zurückgezogen in Mimberg bei Burgthann lebt. 1911 in Walldürn geboren, besuchte Pöhlmann seit 1929 die Berliner Kunstgewerbeschule und erhielt bleibende Anregungen im Umkreis von Rudolf Bauers »Geistreich«, einer privaten Einrichtung, die sich zum Ziel gesetzt hatte, »Ausstellungsunwesen, Kunsthändler und Kunstagentenwesen« zu beseitigen. In seinen lyrisch-dekorativen, oft dreidimensionalen Kompositionen erschafft der Künstler »more geometrico« eigene kleine Bildwelten und kosmische Klänge.

Rainer Schoch